

Rose-Luise Winkler

Nachtrag zu JK

Es mag etwas verwundern und vielleicht vermessen erscheinen, wenn ich heute hier anlässlich einer Ehrung zum 100. Geburtstag von Jürgen Kuczynski das Wort ergreife. Ich gehöre jener Generation an, die ihn im späten Alter persönlich kennen lernen konnte, und dieses Kennenlernen ist bei mir auch nur auf einige wenige persönliche Begegnungen beschränkt geblieben. Aber diese wenigen Male waren ausreichend, um ihn als Menschen achten und als Wissenschaftler akzeptieren zu lernen, unabhängig von seinem umfangreichen Schrifttum, das ich bis heute nur bruchstückhaft kenne. Kuczynski hatte eine wundervolle Art und Weise im Umgang, bei der einem jede Scheu genommen wurde, mit ihm zu diskutieren und auch „heikle“ fachliche Fragen ebenso wie Fragen im Alltagsbetrieb der Akademie anzusprechen. Er machte keinen Hehl daraus, daß er gleichzeitig auch immer Ideologe war, Partei ergriff für die Sache des „Sozialismus“.

An den Anfang möchte ich zwei Zitate von J. W. Goethe aus seinen „Schriften zur Naturwissenschaft“ stellen, deren Inhalt etwas mit dem Gegenstand unseres Gesprächs zu tun hat und die es verdienen, in die aktuelle Debatte über die Rolle von Akademien einbezogen zu werden:

„Gelehrte Gesellschaften, sobald sie, vom Gouvernement bestätigt, einen Körper ausmachen, befinden sich in Absicht der reinen Wahrheit in einer mißlichen Lage. Sie haben einen Rang und können ihn mitteilen; sie haben Rechte, und können sie übertragen; sie stehen gegen ihre Glieder, sie stehen gegen gleiche Korporationen, gegen die übrigen Staatszweige, gegen die Nation, gegen die Welt in einer gewissen Beziehung. *Im einzelnen verdient nicht jeder, den sie aufnehmen, seine Stelle; im einzelnen kann nicht alles, was sie billigen, recht, nicht alles, was sie tadeln, falsch sein* (Hervorhebung – R.W.); denn wie sollten sie vor allen andern Menschen und ihren Versammlungen das Privilegium haben, das Vergangene ohne hergebrachtes Urteil, das Gegenwärtige ohne leidenschaftliches Vorurteil, das Neuauftretende ohne miß-

trauische Gesinnung, und das Künftige ohne übertriebene Hoffnung oder Apprehension zu kennen, zu beschauen, zu betrachten und zu erwarten?

So wie bei einzelnen Menschen, um so mehr bei solchen Gesellschaften kann nicht alles um der Wahrheit willen geschehen, welche eigentlich ein überirdisches Gut, selbstständig und über alle menschliche Hilfe erhaben ist. Wer aber in diesem irdischen Wesen Existenz, Würde, Verhältnisse jeder Art erhalten will, bei dem kommt manches in Betracht, was vor einer höheren Ansicht sogleich verschwinden müßte“.¹

Goethe, der selbst Mitglied einer Vielzahl von Gelehrten-Gesellschaften war, darunter der Königlichen Preußischen und Baiерischen Akademie, der Leopoldinischen-Carolinischen (Deutschen) Akademie der Naturforscher, der Kaiserlichen Akademie Sankt Petersburg, verfügte über die nötige Erfahrung und den historischen Weitblick, um solche Weisheiten aussprechen zu können. Überhaupt lassen sich erstaunlich viele, interessante Gedanken für Wissenschaftssoziologen in seinen naturwissenschaftlichen Schriften zu Fragen der Entwicklung von Wissenschaft, zum Verhältnis von Wissenschaftsdisziplinen zueinander, zur Bedeutung von Laien in der Wissenschaft, zur Art und Weise von Kooperation in der wissenschaftlichen Arbeit und vieles andere mehr finden. Dazu gehört auch die nachfolgende Bemerkung:

„Die außerordentlichen Männer des sechzehnten und siebzehnten Jahrhunderts waren selbst Akademien, wie *Humboldt* (Hervorhebung – R.W.) zu unserer Zeit. Als nun das Wissen so ungeheuer überhand nahm, taten sich Privatleute zusammen, um, was den einzelnen unmöglich wird, vereinigt zu leisten. Von Ministern, Fürsten und Königen hielten sie sich fern. Wie suchte nicht das französische stille Konventikel die Herrschaft Richelieu abzulehnen! Wie verhinderte der englische Oxforder und Londner-Verein den Einfluß der Lieblinge Karls des Zweiten!

Da es aber einmal geschehen war und die Wissenschaften sich als ein Staatsglied im Staatskörper fühlten, einen Rang bei Prozessionen und andern Feierlichkeiten erhielten, war bald der höhere Zweck aus den Augen verloren; man stellte seine Person vor und die Wissenschaften hatten auch Mäntelchen um und Käppchen auf“.²

Unmittelbarer Anlaß für ein Gespräch, zu dem Jürgen Kuczynski mich zum Mittagessen in den Johannishof einlud – auch dies gehörte zu seinem Stil –,

1 J.W. Goethe, Sämtliche Werke. Jubiläumsausgabe in 40 Bänden. J.G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger. Stuttgart und Berlin 1902–1907. Naturwissenschaftliche Schriften II, Bd.40, S. 272 (Zur Farbenlehre. Jean Jaques d'Ortous de Mairan).

2 Ebenda. Schriften zur Naturwissenschaft I, Bd.39, S. 66 (Maximen und Reflexionen).

war eine Rezension, die ich 1988 zu einem Buch von ihm „Die Intelligenz. Studien zur Soziologie und Geschichte ihrer Großen“, erschienen im Akademie-Verlag Berlin 1987³, im Jahrbuch für Soziologie und Sozialpolitik veröffentlicht hatte.⁴

Als Wissenschaftssoziologin interessierte mich diese Veröffentlichung in besonderem Maße, weil in ihr viele Fragen nach der Spezifik der geistigen Arbeit und vor allem der Arbeit von Wissenschaftlern gestellt wurden. Jürgen Kuczynski hatte darin auch auf das Schöpferium der russischen und sowjetischen wissenschaftlichen und künstlerischen Intelligenz im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts hingewiesen und auf die mangelnde historische Aufarbeitung dieser Zeitperiode durch Marxisten selbst aufmerksam gemacht. Damit waren Fragen angesprochen, denen seit Beginn meiner Tätigkeit am Institut für Theorie, Geschichte und Organisation der Wissenschaft (1970)⁵ mein Interesse galt, zumal ich an der Lomonosow-Universität promoviert hatte und viele Impulse aus eigener Erfahrung aus dem Wissenschaftsbetrieb zwischen der Moskauer Universität und der Russischen Akademie empfangen hatte.

1984 war ich vom Institut für Theorie, Geschichte und Organisation der Wissenschaft ans Institut für Soziologie und Sozialpolitik der Akademie der Wissenschaften der DDR gewechselt. Hier war ich als Leiterin der Abteilung Edition tätig und für das Jahrbuch für Soziologie und Sozialpolitik sowie für die gleichnamige Schriftenreihe des Instituts zuständig. Der empirischen Arbeit entrissen, wandte ich mich zunehmend Entwicklungsfragen der Wissenschaftssoziologie als Disziplin zu. Die Tätigkeit in der Edition erlaubte mir von 1986-1989 jährliche Gastaufenthalte an der Russischen Akademie, wo ich Literatur- und Archivstudien zu eben dieser Themenstellung – der Herausbildung der Wissenschaftsforschung und -soziologie in Rußland und in der Sowjetunion im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts – durchführen konnte.⁶ Von dem in dieser Zeit gesammelten Fundus an Archivmaterialien profitiere ich noch heute.

3 Eine gleichnamige Lizenzausgabe erschien 1987 auch im Pahl-Rugenstein-Verlag.

4 Vgl. Jahrbuch für Soziologie und Sozialpolitik. Akademie-Verlag Berlin 1988, S. 275–278.

5 Bereich Vergesellschaftung der Wissenschaft und wissenschaftliches Schöpferium (H.Steiner).

6 Ein Ergebnis dieser Arbeiten sind zwei russische Publikationen (Textsammlungen): Из истории социологии науки: Советский период 1917–1935 гг., Тюмень 1992. und У истоков формирования социологии науки (Россия и Советский союз – первая треть XX. в.), Тюмень 1998.

In unserem Gespräch bestärkte Jürgen Kuczynski mich in meinen Bemühungen um die Durchführung dieser Arbeiten. Natürlich fragte ich ihn auch nach seinen eigenen Erinnerungen an diese Zeit. Dabei spielte der Zweite Internationale Kongreß für Wissenschaftsgeschichte 1931 in London eine herausragende Rolle, auf dem, wie bekannt, erstmals eine repräsentative Delegation der Akademie der Wissenschaften der UdSSR mit Nikolai Bucharin teilnahm: „Wir waren alle begeistert“! – so Jürgen Kuczynski über John Desmond Bernal und die englische Wissenschaftler-Linke. Nach Boris Hessen befragt, sagte er: „Er war ein Held!“ Aber er erklärte mir auch freimütig, kein Russisch lesen zu können, was ich nicht vermutet hatte (ich hatte „Sonjas Rapport“ gelesen und daher angenommen, er müßte über eben solche Sprachkenntnisse verfügen). Erstaunlich war, wie er sich dennoch über vieles ein gutes und begründetes Urteil bilden konnte. Hinsichtlich der in der Stalinzeit begangenen Verbrechen, denen vor allem auch viele herausragende Wissenschaftler zum Opfer fielen, erklärte auch er mir, in jener Zeit davon kaum etwas gewußt zu haben – ein Phänomen, das für meine Generation nach wie vor schwer zu verstehen ist. Vielleicht muß man in dieser Zeit gelebt haben, um dies zu begreifen. Als wir unser Gespräch führten, stand mir die Entdeckung Nikolai Bucharins als Wissenschaftstheoretiker⁷ und vieler anderer russischer Natur- und Gesellschaftswissenschaftler noch bevor. Die von Bucharin herausgegebene Zeitschrift für Wissenschaftsforschung SORENA (und viele andere Zeitschriften und Publikationen) konnte man damals nur in Moskau am INION der (heute) Russischen Akademie gründlich durcharbeiten, wobei die Beiträge von Bucharin häufig entfernt worden waren, doch aus dem Inhaltsverzeichnis ließ sich manchmal auf ihr einstiges Vorhandensein schließen. Der Name Nikolai Bucharin spielte im Gespräch mit Jürgen Kuczynski keine Rolle.

Bevor ich auf einen weiteren Aspekt des Gesprächs zu meiner Rezension eingehe, möchte ich auf den engen Zusammenhang der obengenannten Fragestellung zum Charakter und zur Funktionsweise von Forschungsakademien hinweisen. Ein charakteristisches Merkmal der von mir untersuchten russischen und sowjetrussischen Arbeiten, die als Frühphase im Formierungsprozeß der Wissenschaftsforschung und -soziologie gelten können, ist ihre Einbindung in die akademische Grundlagenforschung. Sie reflektieren daher den Zusammenhang dieser Forschung zum Wissenschaftssystem insgesamt

7 Vgl. meine Rezension N.I.Bucharin. Wissenschaftstheoretische und -soziologische Arbeiten, *Sonderheft zum Jahrbuch für Soziologie und Sozialpolitik*, Berlin 1990, S. 374–376.

in besonderem Maße. Die politischen Veränderungen in Europa und in Deutschland von 1989-1990 trugen bedeutend zur Aufarbeitung historischer Kenntnisse über die Entstehung und Entwicklung von Forschung und Wissenschaft, über unterschiedliche Arbeitsweisen und Arbeitskontexte im Wissenschaftssystem in beiden Teilen Deutschlands bei. Insbesondere mit der (staatlich verordneten) Auflösung der Akademie der Wissenschaften der DDR begann eine Intensivierung dieser Aufarbeitung – in erster Linie von seiten der Betroffenen. Für die akademische Forschung greift sie tief in die Geschichte der Forschungsakademien im europäischen Kontext ein. Für das Verständnis der deutsch-deutschen Entwicklung in der Forschung sind die Untersuchung und Einbeziehung der osteuropäischen Länder, insbesondere der Forschungen an der Russischen Akademie in ihren historischen Beziehungen zu beiden Teilen Deutschlands unverzichtbar.

Es ist gegenwärtig eine paradoxe Situation entstanden. War es zum Ende der DDR gerade erst möglich geworden, Arbeiten zur Geschichte der Wissenschaftsforschung in Rußland und in der Sowjetunion auf der Grundlage von fundierten archivarischen Quellen durchzuführen, so wurde diesen Forschungen als Folge der staatlich verordneten Auflösung der DDR-Akademie die personelle und materielle Grundlage entzogen. Den universitären Bereichen der Osteuropaforschung waren und blieben diese Fragestellungen fremd und die bundesdeutsche Reflexion über die Rolle von Akademien blieb Vorstellungen über die Organisationsstrukturen von deutschen Akademien verhaftet, die aus der erhalten gebliebenen Struktur dieser Einrichtungen aus der Vorkriegszeit herrührten. Ein Ergebnis der Konfrontation mit der andersartigen Struktur der DDR-Akademie war die Debatte um die Frage nach Forschungsakademien vom Typus Gelehrtenengesellschaft im Verbund mit Forschungsinstituten. Dieser Typus von Akademien wurde im 20. Jahrhundert geschaffen. Die Debatte um diese Organisationsstruktur ist noch kaum begonnen, geschweige denn ernsthaft geführt worden. Politische Entscheidungen setzten bereits im Vorfeld unumkehrbare Bedingungen für die soziale und berufliche Existenz der Mehrzahl der an der DDR-Akademie Tätigen.

In dem von mir geleiteten ABM-Projekt „Sozialer und politischer Wandel in der europäischen Wissenschaftsintegration“ (bei KAI-AdW) wurde eine empirische Begleitforschung zur Veränderung der Arbeits- und Lebensbedingungen von an der Akademie der Wissenschaften der DDR tätigen Wissenschaftlern und Wissenschaftlerinnen im Zeitraum von 1991-1993 durchgeführt. Sie war verbunden mit dem Versuch, eine Verallgemeinerung dieser Prozesse aus wissenschaftstheoretischer und -soziologischer Sicht vor-

zunehmen.⁸ Aus dieser Zeit stammt auch der unten wiedergegebene Text eines Interviews, das Jürgen Kuczynski schriftlich beantwortete und mir zuschickte. Die Fragen waren als Rahmen für ein mündliches Interview gedacht. Dazu ist es leider nicht mehr gekommen. Ich war ab September 1993 arbeitslos und später nahm ich eine Gasteinladung an die Universität Tjumen an, um meine Arbeiten zur Wissenschaftssoziologie weiterführen zu können und mich nicht genötigt zu sehen, weiterhin Arbeitslosenhilfe in Anspruch zu nehmen. So müssen wir uns mit diesen knapp gehaltenen Antworten begnügen. Ich denke aber, dass es im Sinn von Jürgen Kuczynski ist, dieses Interview hier öffentlich zu machen.

Ich möchte zwei Antworten besonders herausgreifen: Erstens. Es gibt eine Weltkrise der Forschung – im Gegensatz etwa zum 1. Drittel des 20. Jahrhunderts (Frage 8). Zweitens. Ich habe lange und seit den achtziger Jahren mit Erfolg für wissenschaftliche Schulen in der DDR gekämpft (Zusatzfrage).

Zur ersten Frage: Kann man wirklich von einer Weltkrise der Forschung sprechen und worin kommt diese zu Ausdruck? Stehen wir gegenwärtig tatsächlich an der Schwelle erheblicher Veränderungen in den sozialen Bedingungen der Organisationsweise in der wissenschaftlichen Arbeit? Oder sind diese Veränderungen, die wir auch in den osteuropäischen Ländern beobachten können, nicht vielmehr durch die Setzung politischer Rahmenbedingungen bewirkt worden? Die Entwicklung in der Bundesrepublik, vor allem in den neuen Bundesländern kann dafür nur sehr bedingt herangezogen werden.

In der Frage nach wissenschaftlichen Schulen zeigen sich die gravierenden Unterschiede im Wissenschaftsverständnis von Ost und West. Der Begriff der wissenschaftlichen Schule selbst ist der Mehrzahl bundesdeutscher Forscher fremd, für die amerikanische Wissenschaftsforschung existiert er nicht und nur allmählich dringt eine Vorstellung darüber in das Bewußtsein einzelner Wissenschaftler. Es war mir eine besondere Freude, heute hier einen Angehörigen der zweiten Schülergeneration von Jürgen Kuczynski mit einer sehr persönlichen Rede hören zu können.

Ein Ergebnis meiner Untersuchungen zeigt, dass ein nicht unbedeutender Anteil der im Auswahlsample befragten Akademieforscher sich zu wissenschaftlichen Schulen zugehörig fühlte – überwiegend im osteuropäischen

8 Vgl. R.-L.Winkler, Sozialer und politischer Wandel in der europäischen Wissenschaftsintegration – wissenschaftstheoretische und -soziologische Aspekte, in: Kolloquium Innovative Forschung in der WIP-Nachfolge. Hrsg. WIP-Rat Berlin, GEW Berlin, Humboldt-Universität zu Berlin, Berlin 2000, S. 187–190.

Wissenschaftsraum. Mit der Liquidierung der DDR-Akademie wurden diese historisch gewachsenen Bindungen zerstört.

Überhaupt kann man eine Unterschätzung der wissenschaftlichen Ergebnisse und Erfahrungen der Akademien der osteuropäischen Länder konstatieren, was nicht nur auf mangelnde Sprachkenntnisse zurückzuführen ist. Die Kenntnis der russischen Sprache gilt mittlerweile als Attribut für Exoten. Auch deswegen ist mir die Veröffentlichung meiner Arbeiten zur russisch-sowjetischen Wissenschaftsforschung und -soziologie so wichtig.

Damit komme ich nochmals auf die oben genannte Rezension zurück: Im Buch ist anstelle eines Nachwortes ein Brief von John Knight abgedruckt. Darin heißt es: „Lieber Genosse Kuczynski: Vielen Dank für die Möglichkeit, Ihr Manuskript zu lesen, und auch Ihre Bitte, es kritisch, sehr kritisch zu behandeln. Ganz offen gesagt, ich habe es zweimal lesen müssen, um eine kritische Distanz zu gewinnen“.⁹ Und dann folgen eine Reihe ernster Einwände zum vorliegenden Buch, anregend und einschränkend in der Gesamtaussage zugleich.

Ich muß gestehen, mich hatte das Buch seinerzeit sehr gefesselt (es fesselt mich auch heute noch), und man wird beim Lesen dazu verführt, die kritische Distanz zu vergessen. Zu den Grundaussagen meiner Rezension habe ich nichts hinzuzufügen, auch wenn ich heute einiges anders sehen würde. Aber Jürgen Kuczynski machte mich explizit auf das kritische (von ihm unter dem Pseudonym John Knight verfaßte) Nachwort aufmerksam. Und er gab mir noch eine Empfehlung: Wenn wissenschaftliche Arbeiten nicht die notwendige Resonanz finden, aus welchen Gründen auch immer, dann ist es legitim, diese Arbeiten gegebenenfalls auch unter Pseudonymen im In- und Ausland in die öffentliche Diskussion zu bringen.

Jürgen Kuczynski war ein Meister in diesem Metier. Ich habe erst viel später den tiefen Sinn dieser Empfehlung verstanden. Von ihm können wir heute noch viel lernen.

9 J. Kuczynski, *Die Intelligenz. Studien zur Soziologie und Geschichte ihrer Großen*. Akademie-Verlag Berlin 1987, S. 336.

Dokumentation

Text eines Interviews, das Rose-Luise Winkler mit Jürgen Kuczynski führte.

| <i>Interviewfragen</i> | <i>Antwort von J.K. vom 4. Oktober 1993</i> |
|---|---|
| 1. Waren Sie von der Auflösung der Akademie der Wissenschaften überrascht? Wären andere Lösungen für Sie denkbar gewesen? Wann haben Sie von der Auflösung der Akademie erfahren? Durch wen haben Sie von der Auflösung erfahren? | 1. Ja, ich war von der Auflösung der Akademie überrascht. Ich hatte an verschiedene, für die deutsche Wissenschaft weniger katastrophale, Lösungen gedacht |
| 2. Wie beurteilen Sie das Forschungsprofil und die Forschungserfahrung der Mitarbeiter der ehemaligen Akademie der Wissenschaften? Bitte nehmen Sie nur zu der Ebene Stellung, die Sie persönlich beurteilen können! | 2. Was die Gesellschaftswissenschaften betrifft, so hat die Akademie, zu ihren Mitgliedern leider, genau wie die Akademien in der alten BRD, zahlreiche mittelmäßige, aber als Karrieristen begabte, Forscher gezählt. Ihr Niveau war nicht höher und nicht niedriger als das der Akademien in der alten BRD. |
| 3. Kannten Sie die Forschungsorganisation und Forschungsfinanzierung bundesdeutscher Institute vor der Vereinigung? Wenn Sie einen Vergleich zu Ihrer Forschungstätigkeit vor und nach der Wende/ sprich Vereinigung/ ziehen würden, worin unterscheiden sich Ihrer Meinung nach beide voneinander? | 3. Meine Kenntnisse reichen nicht zu einer sachgemäßen Äußerung aus. |
| 4. Was empfinden Sie besonders positiv in Ihrer jetzigen Arbeitssituation? Wie hat sich die Qualität der Forschungsbedingungen im Vergleich zur Zeit vor 1990 verändert? materiell-technische Ausstattung finanzielle Mittel personelle Möglichkeiten inhaltliche Rahmenbedingungen zeitliche Rahmenbedingungen Was hat sich gegenüber vorher verbessert? | 4. Meine jetzige Arbeitssituation als Rentner ist ausgezeichnet. Ich veröffentliche 2 Bücher pro Jahr und etwa 100 Artikel, die im Inland wie im Ausland veröffentlicht werden. |

| | |
|---|--|
| 5. Was empfinden Sie als besonders negativ in Ihrer jetzigen Arbeitssituation? Was hat sich gegenüber vorher verschlechtert? | 5.u.6. Die schlimme Situation so vieler Kollegen, denen ich nur selten wirklich helfen kann. |
| 6. Was belastet Sie am meisten? | |
| 7. Haben Sie die Vereinigung beider deutscher Staaten begrüßt? | 7. Ich war 1990 für eine Konföderation der beiden deutschen Staaten. |
| 8. Worin besteht Ihrer Meinung nach die Spezifik akademischer Forschung gegenüber universitärer Forschung und Lehre in der Gegenwart? Kann man von einer Krise der Wissenschaft in der heutigen Gesellschaft sprechen? Sind Forschungsakademien vom Typus Gelehrtengesellschaft – im Verbund mit Forschungsinstituten heute überholt? | 8. Es gibt eine Weltkrise der Forschung – im Gegensatz etwa zum 1. Drittel dieses Jahrhunderts |
| 9. Würden Sie den wissenschaftlichen Entwicklungsweg, den Sie gegangen sind als positiv für sich selbst ansehen oder würden Sie sich andere Möglichkeiten wünschen, wenn Sie noch einmal vor der Wahl stünden? | 9. Ich hatte einzigartiges Glück mit meinem Entwicklungsweg, beginnend mit meinem Studium an der deutschen Glanzuniversität für Geistes- und Gesellschaftswissenschaften, Heidelberg, fortgesetzt im Alter von 22 Jahren als Gründer und Leiter des Forschungsinstituts der amerikanischen Gewerkschaftszentrale |
| 10. Wie hoch ist Ihrer Meinung nach der Einfluß politischer Faktoren im gegenwärtigen Integrationsprozeß der Wissenschaft von Ost und West und worin würden Sie diese sehen? | 10. Ist für mich schwer zu übersehen. |
| Vielleicht noch eine abschließende Frage: Fühlen Sie sich einer wissenschaftlichen Schule zugehörig? Für wie wichtig halten Sie wissenschaftliche Schulen? | Ich habe lange und seit den achtziger Jahren mit Erfolg für wissenschaftliche Schulen in der DDR gekämpft. |